Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 24 (1940)
Heft: 3-4

Buchbesprechung: Büchertisch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Scala oder Scaletta, das ist zue der Stiege oder Leiter, genent wirt". — Stogle oder stügele heißt stolpern; ein Schaffhauser Sprichwort sagt: „Besser mit de Füeße stügele als mit der Zunge". Ein heilpädagogisches Rezept von 1863 lautet: „Wenn öpper stagglet, so sell-er no em Tränke vonere Chue oder vo-me Roß unger de drei höchste Näme drei Schlück Wasser us em glichlige Brunntrog trinken und 's Staggele vergot". Sehr kinderfreundlich klingt eine kirchliche Anordnung von 1668 aus Zürich, daß stackelnde Kinder „des Aufsagens in der Kirche entlassen werden". Dagegen verlangt eine Kilchberger Schulordnung von 1643 (nach G. Binder), daß die Schüler die vorgeschriebenen Übungen ohne „Stagglen und Gaxen" aufsagen. Eschmann erzählt von einem Berauschten: „Er stagglet fest und bhanget wüest mit der Zunge". — Nicht allgemein bekannt ist „stäuke" für scheuchen. Von den Schwalben sagt Reinhart, sie haben „under jedem Dach, wo-nes hilmigs (windgeschütztes) Plätzli isch, ires Husrecht, und es darf si niemer stäuke"; von einem Schuljungen erzählt er, er habe „afoh hüle wie-ne gstäuktnige Hund". Weitaus den größten Teil des Heftes nehmen die Wörter stecke und Stecke mit ihren Zusammensetzungen ein. Am 8. März des Hungerjahres 1817 hat man in Zollikon „den Gemeindsleuten Erdäpfel ausgeteilt zum Stecken; es wurden aber die meisten geessen". Im Oberaargau sagt die Kartoffel zum Bauern: „Steck-du mich so früe du wit, vor em Maie chumm-der nit". Eine verbreitete Redensart lautet: jemand „de Rigel" oder „de Nagel stecke". Freundlicher ist es, wenn man einem „en Meie steckt"; so wird aus Sempach berichtet: „Am Vorabend des Maitages werden die Miststöcke schön in Ordnung gebracht. In der Nacht pflanzt dann der Liebhaber einen grünen Strauß an einem Stabe darauf. Am Morgen ist ein großes Wundern, wer den schönsten Meie bekommen habe". In ironischem Gebrauch bedeutet die Redensart: heimzahlen, zu Leide tun. Erraten muß der Unkundige den Sinn der Wendung, wenn bei Gotthelf ein Mann zu seiner Frau in der Erwartung hoher Gäste sagt: „Gib was du hast (den Gästen zu essen) und zum Reste laß ich einen Stecken stecken"; es ist ein Ausdruck der Gleichgültigkeit gegen etwas Geringes, Unbedeutendes oder Unbefriedigendes, dem man, um es sichtbarer zu machen, wie einer Pflanze mit einem Stecken mehr Halt oder besseres Aussehen geben möge. Stecke heißt auch ein heimliches Geben; so hat bei Balmer ein geldbedürftiger Student „doch nit gnue mit dem, wo der im schicket und stecket". Weniger freundlich ist der häufige Gebrauch von stecken im Sinne von schlagen. Im Glarnerland sagt man spaßweise beim Vorübergehen zu einem Arbeiter, der etwa einen Stein zerschlägt oder einen Keil ins Holz treibt: „Stegged-em, es ist e Matter", eine Erinnerung an die Schlägereien der Nachtbuben von Matt und Engi. Das Hauptwort Stecke bietet eine solche Fülle sprach- und volkskundlicher Merkwürdigkeiten, daß wir seine Betrachtung aufs nächste Mal verschieben müssen.

Büchertisch.

Prof. Dr. phil. Otto von Greyerz zum Gedächtnis. († am 8. Januar 1940.) 32 Seiten mit 3 Bildern. Brosch. Fr. 2. 25. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Diese kleine Erinnerungsgabe bewahrt uns ein Bild vom Menschen und Gelehrten Otto von Greyerz, ja sie verdeutlicht uns gerade diese Einheit. Pfarrer Karl von Greyerz, der Bruder des Verstorbenen, führt uns in seinem schönen Abschiedswort auf den tiefen sittlichen Kern hin, der seinem Leben und Wirken innewohnte, und der sich gerade in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit fruchtbringend auswirkte. Seine Arbeit war Dienst an der Sprache, an der Seele seines Volkes. Prof. Dr. Heinrich Baumgartner umreißt in seiner Ansprache — gehalten an einer Gedächtnisfeier im Berner Stadttheater — die wissenschaftliche Leistung des Verstorbenen; „Sprache — Dichtung — Heimat": so hieß sein Hauptwerk, und um sie kreisten seine Gedanken, seine Bemühungen und Leistungen. Mit einem herzlichen Nachruf gedenkt Simon Gfeller des Freundes und unermüdlichen Förderers. — Vom Verstorbenen selbst sind neben zwei Gedichten ein Abschnitt aus dem letzten Vortrag wiedergegeben, „Menschenbildung durch Sprachbildung", Worte, die Otto von Greyerz gesprächsweise als sein Testament bezeichnet hat. Sie enthalten Sinn und Bedeutung seines Lebenswerkes: Dienst am Wort, das die Menschen zu erziehen und bilden berufen ist. Drei Bilder schmücken das Bändchen; sie zeigen uns den Knaben, den Dreißigjährigen und das vertraute Gesicht des alten „Profässers".

Wir wollen frei sein. Ein vaterländisches Brevier. Herausgegeben von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer. Schweizer Spiegel Verlag. 64 S. Geb. 2 Fr. 60 Rp.

Ein guter, höchst zeitgemäßer Gedanke, die Kernworte unseres Bundes zusammenzustellen. Die Sammlung beginnt mit dem Bundesbrief von 1291 und dem edeln Armeebefehl Dufours vom 22. November 1847 und bringt, äußerlich in bunter Folge, innerlich aber nach den einzelnen Sätzen von Schillers Rütlischwur geordnet, Stellen aus Chroniken (Tell nach Tschudi), Geschichtsschreibern (Oechsli über St. Jakob), Geschichtenerzählern (v. Tavel über Bruder Klaus), Worte bedeutender Eidgenossen (Zwingli, Pestalozzi, Gotthelf, Keller, Hilty) zu Fragen des Staatslebens. Einige „Stimmen aus dem Volke" (aus einer Rundfrage des „Schweizer Spiegels") nehmen sich im Kranze der meist ansehnlichen Namen gut aus. Alles kurz, jedes Stück für sich allein verständlich und genießbar, zu Gedanken und Gesprächen anregend. Zwischen hinein einige Gedichte und Bilder. Daß der zweite der Herausgeber sein Gedicht „Schweizer Leben" aufgenommen hat, wird man begrüßen; daß der andere, Guggenbühl, in der ansehnlichen Gemeinde auch vertreten sein wollte, ist vielleicht menschlich zu begreifen; sein Beitrag über „Demokratie im Alltag" ist aber das schwächste Stück. Er bekämpft wieder einmal die „restlose Kulturgemeinschaft" der deutschen Schweiz mit dem Reich, die es gar nicht gibt und die niemand will; es gibt nun mal Leute, die gern gegen Windmühlen kämpfen; man kommt sich doch tapfer vor dabei. Oder ist es je einem Schweizer eingefallen, seinen Landsmann mit „Heil Etter!" oder „Heil Pilet-Golaz!" zu begrüßen? Oder besteht Gefahr, daß unsere Architekten „bessere Mietshäuser" bauen mit zwei Treppenhäusern, einem pompösen, „nur für Herrschaften", und einem einfacher ausgestatteten für die Nicht-Herrschaften? Übrigens ist das auch in Deutschland nicht so allgemein üblich, wie G. zu glauben scheint. Wir hätten dem Verfasser bessere Beispiele für Alltagsdemokratie liefern können. Sind etwa die „Menus" der „besseren Gasthäuser" demokratisch? (S. den Beitrag „Kauderwelsche Speisekarten" in Nr. 1/2.) Oder ist etwa die üblich gewordene Unterscheidung von „Tanz" und „Dancing" demokratisch? Was hat Gottfried Keller gedacht und gesagt über die „Demokratisierung" so alltäglicher Wörter wie Papa und Mama? — Abgesehen von dieser Einzelheit ein sehr schätzenwertes Büchlein, als Geschenk für junge Schweizer geeignet, aber auch für jede Hausbücherei. Ein Inhaltsverzeichnis wäre bequem.

Briefkasten.

H. E., Z. Sie nehmen Anstoß daran, daß sich der Sprecher der schweizerischen Depeschenagentur im Nachrichtendienst des Rundspruchs so häufig der Möglichkeitsform, des Konjunktivs bediene, wo die